

# Vom Schönen und Schweren des Schwesternberufes

Autor(en): **Oswald, Suzanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **62 (1953)**

Heft 4

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975725>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# VOM SCHÖNEN UND SCHWEREN DES SCHWESTERNBERUFES

Von Suzanne Oswald



*Am 30. April empfing das Schweizerische Rote Kreuz die Schweizer Presse in der Rotkreuzpflegerinnenschule Lindenhof in Bern, um sie über den heutigen Schwesternmangel und dessen Ursachen und Abhilfe zu orientieren. Der Präsident des Schweizerischen Roten Kreuzes, Dr. G. A. Bohny, eröffnete die Konferenz mit einer kurzen Begrüssung, welcher die Kurzreferate von G. Keller-Schucan, Zürich, Präsident des Ausschusses für Schwesternwerbung, und Frau G. Vernet-Bourcart, Genf, Präsidentin des Schweizerischen Verbandes diplomierter Krankenschwestern und Krankenpfleger, über das zur Frage stehende Thema folgten. Das Schlusswort sprach Bundespräsident Dr. Ph. Etter, der der Schwesternfrage stets das wärmste Interesse entgegenbringt. Den Vertretern der Presse wurden verschiedene Drucksachen übergeben, darunter eine kleine Broschüre von Suzanne Oswald über «Die Krankenschwester, Möglichkeiten und Schönheiten eines Berufes», der wir nachfolgend das letzte Kapitel entnehmen.*

*Die Redaktion.*

**D**ie junge Mutter hat ihr Kind geboren. Die Erste, die es ihr in den Arm legt, ist die Schwester — die erste, die es ihr an die Brust reicht, die Schwester. Sie ist der Mensch, der diese glücklichsten Tage mit ihr erlebt, die Atmosphäre eines Raumes mit ihr teilt, der ganz erfüllt ist von Dank und Innigkeit. Den Namen dieser Schwester wird die junge Frau nicht vergessen, nicht ihr Gesicht und nicht ihre Stimme . . . Dankbar wird sie an die denken, die warmen Herzens sich ihres Glückes mitfreute. Das Mitfreuen gehört zum Schönen im Leben der Schwester.

Wenn der Patient, der schwerkrank eingeliefert wurde, nach vielen bangen Tagen und bangeren Nächten gerettet und gesund das Spital verlässt, stumm in Ergriffenheit seiner Schwester die Hand zum Abschied drückend, dann wächst diese Mitfreude ins Glück der Dankbarkeit. Dankbar sieht die Schwester ihnen nach, der Mutter, die inmitten der abholenden Kinderschar den Gang hinabschreitet, der Frau, die am Arm des Gatten zurück in das Glück ihrer Verbundenheit gehen darf.

Dort liegt eine Mutter im Sterben. Die halb-

erwachsenen Kinder stehen um ihr Bett. Dann ist es vorbei, und die Schwester drückt der Frau die Augen zu. «Dir ist wohl», weiss sie in ihrem Herzen, denn gar manche freie Stunde hat sie am Bett dieser Tapferen gesessen, tief hinein hat sie gesehen in die Angst und Sorge dieser Mutter um den Weg ihrer Kinder, in die Not einer Frau, die wusste, dass sie nicht hätte sterben und ihre Kinder nicht hätte verlassen dürfen. Erschüttert steht die Schwester unter den verzweifelt Kindern. Und diese spüren, dass hier ein Mensch ist, der von ihrer Mutter weiss, der sie auf dem langen schweren Gang treu begleitet hat und über den Tod hinaus vieles von ihr zu sagen hätte. — Gehört das zum Schweren oder zum Schönen im Erleben der Schwester?

Sie weiss, sobald sie die Klinke zur Zimmertür des jungen Mannes herabdrückt, wird er ihr entgegenblicken, dankbar, dass die lange, in Schmerzen durchwachte Nacht ein Ende hat, und einen Morgengruss von ihr erwartend, einen frischen und fröhlichen. Wie schön das ist, mit jedem neuen Tag durch eine frohe Stimme, durch liebevoll ge-



botene Handreichungen eine neue Hoffnung in diese Stube zu tragen . . . wie schön das ist, so sehnsüchtig und so dankbar erwartet zu werden!

Bei einer anderen Zimmertür beginnt ihre Schule der Selbstzucht, sobald die Schwester die Klinke berührt. Nie kann die alte Frau in Nr. 31 zufrieden sein, ungezählte Male hat sie wieder die Nachtschwester gerufen. Nichts ist recht, jeder ist schuld an ihren Schmerzen. In ihren Qualen muss



sie auch den anderen Menschen quälen. Und nichts als böse und hässliche Worte hat die alte Frau für die Schwester. — Es ist nicht leicht, Menschen nur darum lieb zu haben, weil sie leiden und hilflos auf einen angewiesen sind! Schwer ist's, für diese arme alte Frau die Güte, die Geduld und das Verstehen zu haben, wie man es vor sich selbst einmal gelobte . . . schwerer als man ahnte.

Im Saal eines Kinderspitals liegen viele arme Kinder, die Schmerzen haben und Heimweh, und die mit den Augen und mit den Händen sich an die Schwester klammern, wenn das Gesicht der geliebten Mutter nach der Besuchsstunde verschwindet. Dann darf die Schwester Mutter sein. Dort in der Anstalt für Gebrechliche sind es junge Menschen, die lange schon «in Gips» liegen, und die hungrig sind nach dem Leben, nach dem Geschehen draussen in der Welt. Die Schwester ist die Verbindung mit dieser Welt: sie muss ihnen Sonne und Luft und etwas von dem Duft des Lebens hereintragen, von dem sie spüren, dass es draussen, vor den Mauern des Hauses vorbeiströmt. Fröhlichkeit und Zufriedenheit im Saal sind weitgehend der Schwester Werk. Sie kann auch allerlei Interessen wecken und, als geschickte Beschäftigungstherapeutin, die Kranken fesseln, die Tage einer langsam daherschleichenden Genesung ausfüllen, ja, ihren Patienten vielleicht gar zu kleinen Einnahmen verhelfen, die dann der Klage «wie unnütz lieg' ich doch da» die Spitze abzubrechen vermögen.

\*

Buchen wir Schönes und buchen wir Schweres in diesem Beruf, so will uns dünken, dass die Summe des Schönen viel grösser werden müsste,

als die des Schweren. Das kommt wohl auch daher, dass so manches, was für die Aussenstehenden schwer scheint, von der Schwester, die ja nicht nur mit Kopf und Hand, sondern mit dem Herzen bei der Arbeit ist, auf die Seite des Schönen aufgeschrieben wird.

Und weil nun dieses Schöne im Beruf der Krankenschwester nicht zu den äusseren Umständen des Lebens, sondern in die inneren Bezirke des Geistes und des Herzens gehört, dürfen wir es ruhig gleichsetzen mit dem, was wir — die wir hohe Ansprüche an das Leben stellen — Glück nennen. Der Beruf der Schwester wie die Berufung zur Gattin und Mutter, sie beide tragen wohl die grössten Möglichkeiten dieses Glückes in sich, weil in ihnen das Mütterliche, das in uns Frauen liegt, zu seinen schönsten Auswirkungen kommt, — weil sie uns beide ganz begehren.

Und so geschieht es denn auch häufig — und daher kommt auch zum Teil unser heutiger Schwesternmangel — dass eine Schwester das Glück des geliebten Berufes für das andere hingibt, einem Manne zu folgen und Mutter zu werden. Was sie in ihrer Lehrzeit und im Berufe selbst gelernt hat, an Fachkenntnissen wie an Charakterbildung, befähigt sie in geradezu idealer Weise zur Ehe und zur Kindererziehung.

Unter den Schwestern aber, die ihr ganzes Leben ihrem Berufe gegeben haben und in ihrer Tracht grau geworden sind, finden wir jene prächtigen alten Frauen, mit einem runzeligen Gesicht, das doch kein Alter kennt, mit hellen Augen, die nie müde sind, mit einem Mund, der nichts von Bitterkeit weiss — und mit einem goldigen Herzen.

Ich habe eine Schwester gekannt und sah sie einem geliebten Menschen die Augen zudrücken. In ihren zarten kleinen Händen lag eine Güte, in ihren Augen ein Erbarmen, die nicht von dieser Welt sind. Von solchen Händen geleitet möchte man sterben dürfen.

Sie war die ideale Schwester. Wir aber müssen uns bemühen, diesen seltenen Idealtyp nicht wie ein Klischee zu verwenden — wir müssen behutsam mit ihm umgehen. Bei aller Liebe und Verehrung für diesen Beruf dürfen wir ihn nicht idealisieren. Gerade der «Idealtyp» mag bewusst oder unbewusst schon manchem frischen, jungen Mädchen den Mut genommen haben, Schwester zu werden. Wir wollen diesen Beruf so sehen, wie er ist, «als eine Arbeit, die nicht leichter und nicht schwerer, nicht schöner und nicht lustiger als das Leben selber ist — aber eine Arbeit, in der man die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens empfangen und geben darf», wie ein erfahrener Arzt es kürzlich auf einer Schwesterntagung ausdrückte.

Der Sinn des Lebens kann nie ergrübelt und gesucht, er muss geschaffen werden. Und der heutige Kampf gegen Verzweiflung und Verantwortungslosigkeit kann nur gekämpft werden, «wenn wir ein Bild des Lebens und der Tat aufrichten, aus dem heraus der Sinn des Lebens leuchtet».